

Lisa Janotta und Jürgen Raab

Normativität in der qualitativen Forschung. Editorial

Zu den Kernaufgaben der Sozial-, Erziehungs- und Gesundheitswissenschaften gehört es, aktuelle Debatten, die ihnen selbst und den sozialen Anderen ‚der Rede wert‘ erscheinen, aufzugreifen und sich im Aufzeigen von Deutungsalternativen in Kritikfähigkeit zu üben. Dies trifft auf die Debatte um den Kommunikativen Konstruktivismus zu, die in dieser Heftausgabe ihre Fortsetzung nimmt. Es gilt aber auch und insbesondere für den diesmaligen Themenschwerpunkt. Den ursprünglichen Anstoß, die Normativität in der qualitativen Forschung zum Themenschwerpunkt zu erheben, gaben die Diskussionen um die Gründung der Akademie für Soziologie im Jahre 2017.¹ Denn das im Gründungsaufwurf der Akademie formulierte Selbstverständnis schien einen wissenschaftstheoretischen und wissenschaftspolitischen Graben, der die Sozialwissenschaften seit ihren Anfängen mal mehr, mal weniger tief durchzieht, erneut aufzureißen: mit dem Heilsversprechen vollends objektiver Daten und objektiver Analysen und Einsichten auf der einen Seite und der grundlegenden Skepsis an jeglichem Eindeutigkeits- und Totalitätsanspruch wissenschaftlichen Arbeitens und wissenschaftlicher Erkenntnis auf der anderen. Mit entsprechender Verve und Schärfe, ja Gereiztheit und Aggressivität traten die beiden Lager in den Ring und provozierten einander derart, dass der Streitkampf weit über die Soziologie hinaus von der interessierten Öffentlichkeit mit Irritation wahrgenommen und mit Kopfschütteln kommentiert wurde (vgl. Strübing 2019; Wagner 2019).² Zur Erinnerung: Stein des Anstoßes und Kern der Auseinandersetzungen war – und ist nach wie vor –, dass die Akademie für sich allein in Anspruch nimmt, aufgeklärte Gewissheit jenseits aller „populistischen“ und „konstruktivistischen Beliebigkeit“ zu sichern, indem sie „systematische wissenschaftliche Methoden“ einsetzt, die auf eine „evidenzbasierte Politikberatung“ abzielen (vgl. Akademie für Soziologie 2017). Für die Gegenseite nichts anderes, als der professionspolitisch motivierte Ausruf einer Expertokratie, die sich selbst en passant zur Alleinherrscherin ermächtigt, obschon sie sich seit eh und je, durch Naturwissenschaft und Tradition erst- und letztinstanzlich legitimiert, fest auf dem Thron im Reich der Wissenschaft sitzen sieht.

Im Unterschied zu der von der Akademie für Soziologie als universell proklamierten Normativität und Objektivität mitsamt ihren Gewissheitsversprechen

verhandeln die Beiträge des vorliegenden Themenheftes die normativen Voraussetzungen von wissenschaftlichen Gewissheitsannahmen. Konkret geht es ihnen darum, die Möglichkeiten des Beobachtens und Beschreibens, des Verstehens und Erklärens in den Sozial-, Erziehungs- und Gesundheitswissenschaften zu erörtern und damit um eine notwendigerweise wachzuhaltende, erkenntnistheoretische Reflexion auf die methodologischen Grundlagen der eigenen, qualitativ-interpretativen Forschungspraxis. Welche Wertekriterien gehen in methodologische Überlegungen und in die Anwendung von empirischen Verfahren ein? Und welche Qualitäten von Wissen und welche Kriterien von Objektivität formen solche Bewertungen in Gestalt von Hypothesen, Begriffen und Theorien aus?

Die Normen und Standards, denen empirische Forschung genügen muss, um als ‚gute‘, ‚glaubhafte‘ oder ‚zuverlässige‘ Forschung zu gelten, sind Gegenstand der Diskussion um die Gütekriterien qualitativer Forschung (vgl. u.a. Steinke 1999; Flick 2014). Neben Versuchen, Standards aus der quantitativen in die qualitative Sozialforschung zu importieren (vgl. u.a. Guba 1981; Lincoln/Guba 1985), stehen Vorschläge, den Besonderheiten der qualitativen Forschungspraxis Rechnung zu tragen und für ihre Generalaufgabe, nämlich die methodisch kontrollierte Rekonstruktion aller in Daten repräsentierten Erscheinungsformen von sozialer Wirklichkeit, sowie zur Behandlung des mit dieser Aufgabe aufgeworfenen Problems der Gegenstandsangemessenheit ihrer empirischen Verfahren, eigene Überlegungen zur Erarbeitung von Gütekriterien anzustrengen (vgl. u.a. Mannheim 1964; Weber 1973; Schütze 1976; Oevermann u.a. 1979; Soeffner 2004; Bohnsack 2005; Strübing u.a. 2018; Eisewicht/Grenz 2018; Hirschauer u.a. 2019).³ In unserem Themenschwerpunkt greifen *Christian Herfter*, *Karla Spendrin*, *Franziska Heinze*, *Johanna Leicht* und *Emi Kinoshita* den für jegliche qualitative Forschung zentralen Aspekt der Gegenstandsangemessenheit auf. Am Beispiel der Unterrichtsforschung zeigen die Autor*innen, wie sich das Bezugsproblem der empirischen Forschung mit dem jeweils zugrunde gelegten Bildungsbegriff verändert, und auf die Wahl der zu analysierenden Sequenzen wie auch auf die gewonnen Einsichten rückwirkt. Wandeln sich Forschungsprozesse allerdings mit den für sie konstitutiven Begriffen und Theorien, wird das Kriterium der Gegenstandsangemessenheit zu einer methodologisch nicht abschließend zu beantwortenden Frage.

Sind die Gegenstände der sozial-, erziehungs- und gesundheitswissenschaftlichen Forschung durch die Arten und Weisen der wissenschaftlichen Wahrnehmung und Zuwendung zu ihnen mitkonstruiert, werden sie dann nicht auch frei empfänglich für jegliche politische Einfärbung und Indoktrination? Weit vor der Entwicklung der wissenssoziologisch fundierten Hypothese von der sozialen Konstruktion auch (natur-)wissenschaftlicher Objekte, Verfahren und Erkenntnisse (vgl. Knorr Cetina 2016; Bauer/Heinemann/Lemke 2017) ist Max Weber darum bemüht, den „Sinn der ‚Wertfreiheit‘“ zu begründen und sich als Wissenschaftler „selbst unerbittlich klar zu machen: was von seinen jeweiligen Ausführungen entweder rein logisch erschlossen oder rein empirische Tatsachenfeststellung und was praktische Wertung ist“ (2013, S. 34, H.i.O.). Werturteilsfreiheit sei eine Idealisierung, der es nachzustreben gelte, die aber nie letztgültig zu erlangen sei. Und genau in dieser Qualität liege ihr eigentlicher wissenschaftspolitischer Verdienst (vgl. Dahms 2013, S. 82). Der Beitrag von *Melanie Kubandt* eignet sich den Gestus der beschreibenden, nicht wertenden Forschung an und diskutiert das Potenzial eines nicht-normativen, deskriptiven Ansatzes für die Geschlechterforschung im elementarpädagogischen Bereich. Denn Literatur über Geschlech-

tersensibilität gehe, so Kubandt, stets mit bestimmten Vorstellungen darüber einher, wie elementarpädagogisch mit Geschlechtlichkeit im Kindesalter umzugehen sei. Weil so jedoch der Blick für nicht-normative, empirische Rekonstruktion verstellt sei, gelte es auszuloten, ob und inwieweit es einer qualitativen Forschung gelingen kann, die Konstruktionsleistungen von Geschlecht ethnographisch zu erfassen, ohne sie in den Erhebungen und Analysen zu bewerten, indem bspw. ‚Sollens‘-Aussagen formuliert werden.

Der wissenssoziologische und sozialkonstruktivistische Grundgedanke vom unauflösbaren Zusammenhang von Deuten, Wissen und Handeln findet seinen ersten und nachhaltigen Ausdruck in Karl Mannheims Wendung von der ‚Seinsgebundenheit des Denkens‘ (2015). Grundlegend ist die Idee, dass es keine sinnirrelevanten Tatsachenfeststellungen gibt, sondern Genesis und Geltung von Wahrnehmungen und Tatsachenfeststellungen, Sinngewebungen und Handlungsoptionen in engem Verhältnis zueinander stehen. Unterschiedliche soziale Positionen bedingen unterschiedliche Relevanzen und Perspektiven auf soziale Wirklichkeit und führen dazu, dass dieselben Begriffe und Theorien je nach Sinn- und Bedeutungszusammenhang verschieden ausgelegt werden. In Anschlag der These, dass sich Theorie und Empirie wechselseitig informieren (vgl. Kalthoff/Hirschauer/Lindemann 2015), können die Normativitäten unterschiedlicher Forschungsfelder in Abhängigkeit von ihren ‚Denkschulen‘ untersucht und diskutiert werden (vgl. Ahrens u.a. 2008, 2011; Raab 2019). *Rainer Diaz-Bone* und *Kenneth Horvath* greifen diese metatheoretischen Überlegungen unter Bezugnahme auf den Neopragmatismus und die Soziologie der Konventionen auf und erörtern die Wertgebundenheit von qualitativer und quantitativer Forschung für die konkrete Forschungspraxis.

Gegenstandsangemessenheit und Werturteilsfreiheit von qualitativer Forschung werden in ihrem komplexen Zusammenspiel mit den Wechselwirkungen von Theorie und Empirie nicht nur in der Soziologie, sondern in jüngster Zeit vor allem in den Erziehungswissenschaften thematisiert (vgl. Dinkelaker u.a. 2016; Meseth u.a. 2016, 2019; Krieger/Kraus 2018). Die spezifische moderne Kontingenz möglicher Zugänge auf das Nebeneinander und Ineinander von gültigen und legitimen Begründungszusammenhängen stellt die erziehungswissenschaftliche Forschung vor das Problem, ihre Entscheidungen für theoretische Alternativen zu begründen. Für die qualitativ forschenden Erziehungswissenschaften resultiert daraus eine Komplexitätssteigerung im Sinne gesteigerter Durchdringungen und zusätzlicher Überlagerungen von Normativitätsansprüchen und Normativitätsoptionen. Denn während einerseits die methodologischen Fragen der qualitativen empirischen Forschung in ihrer Allgemeinheit auch die erziehungswissenschaftliche Forschung betreffen, gilt es zudem zu klären, unter welchen – normativen – Hinsichten welche empirische Forschung als eine erziehungswissenschaftliche Forschung gelten kann. Deswegen muss diskutiert werden, auf welche Weise die normative theoretische, erziehungswissenschaftliche Begriffsbildung (vgl. Meseth u.a. 2019) mit den Methodologien und Methoden der Sozialforschung ins Verhältnis gesetzt werden kann. Mit der damit einher gehenden Vervielfältigung der Normativität in der Forschungspraxis setzen sich alle Beiträge des Themenschwerpunkts auf die eine oder andere Art auseinander. Auch der Beitrag von *Rahel Huenig*, *Marion Pollmanns* und *Sascha Kabel* nimmt sich des Problems an und diskutiert, dass die Unterrichtsforschung ohne ein normatives Konzept von Bildung nicht auskomme und eine nicht-normative Forschung an der ‚Sache‘ des Unterrichts“ (Baltruschat 2016) vorbeiziele.

Anmerkungen

- 1 Im Jahr 2012 gab es eine ähnliche Entwicklung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften (DGfE). Neben der multiparadigmatisch aufgestellten DGfE gründete sich die quantitativ orientierte Gesellschaft für Empirische Bildungsforschung (GEBF). Siehe hierzu auch den Beitrag von Hünig, Pollmanns und Kabel in diesem Schwerpunkt.
- 2 Für weitere Reden und Gegenreden vgl. u.a. Blättel-Mink (2019), Esser (2018), Hirschauer (2018), Nassehi (2018), Strübing (2017, 2019).
- 3 Eisewicht/Grenz (2018) kritisieren die Unterfangen zur Formulierung allgemeiner Gütekriterien für die qualitative Forschung weil es ‚die‘ qualitative Forschung aufgrund ihrer multiparadigmatischen Heterogenität nicht gebe. Stichhaltige Argumente, aus welchen Gründen der als paradigmenerübergreifend angelegte Vorschlag von Strübing u.a. (2018) keine Gültigkeit beanspruchen kann, bleiben Eisewicht und Grenz jedoch schuldig.

Literatur

- Ahrens, J./Beer, R./Bittlingmayer, U.H./Gerdes, J. (Hrsg.) (2008): Beschreiben und/oder Bewerten I. Normativität in sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern. Berlin.
- Ahrens, J./Beer, R./Bittlingmayer, U.H./Gerdes, J. (Hrsg.) (2011): Normativität: Über die Hintergründe sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Wiesbaden.
<https://doi.org/10.1007/978-3-531-93010-7>
- Akademie für Soziologie (2017): Aufruf zur Gründung einer „Akademie für Soziologie“. https://akademie-soziologie.de/wp-content/uploads/2018/04/Gr%C3%BAndungsauf_ruf_final-ohne-Namen.pdf (19. September 2019)
- Baltruschat, A. (2016): Die „Sache“ des Unterrichts in der Unterrichtsforschung. In: Zeitschrift für interpretative Schul- und Unterrichtsforschung, 5. Jg., H. 1, S. 93–110.
<https://doi.org/10.3224/zisu.v5i1.06>
- Bauer, S./Heinemann, T./Lemke, T. (Hrsg.) (2017): Science and Technology Studies: Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven. Berlin.
- Blättel-Mink, B. (2019): Krisenwissenschaft Soziologie – Wissenschaft in der Krise? In: Soziologie, 48. Jg., H. 1, S. 37–51.
- Bohnsack, R. (2005): Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 8. Jg., Beiheft 4, S. 63–81. https://doi.org/10.1007/978-3-322-80769-4_5
- Dahms, H.-J. (2013): Bemerkungen zur Geschichte des Werturteilsstreits. In: Schurz, G./Carrier, M. (Hrsg.): Werte in den Wissenschaften: Neue Ansätze zum Werturteilsstreit. Berlin, S. 74–107.
- Dinkelaker, J./Meseth, W./Neumann, S./Rabenstein, K. (2016): Die Erziehungswissenschaft, ihr Gegenstand und ihre Empirie. Sondierungen im Spannungsfeld von traditionellen Kontroversen und reflexiver Empirisierung. In: Meseth, W./Neumann, S./Rabenstein, K./Dörner, O./Hummrich, M./Kunze, K. (Hrsg.): Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft: Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung. Bad Heilbrunn, S. 13–32.
- Eisewicht, P./Grenz, T. (2018): Die (Un)Möglichkeit allgemeiner Gütekriterien in der Qualitativen Forschung – Replik auf den Diskussionsanstoß zu „Gütekriterien qualitativer Forschung“ von Jörg Strübing, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. In: Zeitschrift für Soziologie, 47. Jg., H. 5, S. 364–373.
<https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-0123>
- Esser, H. (2018): Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust? Nicht nur eine »Stellungnahme« aus »gegebenem Anlass«. In: Zeitschrift für Theoretische Soziologie, 7. Jg., H. 1, S. 132–152.

- Flick, U. (2014): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In: Baur, N./Blasius, J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden, S. 411–423. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_29
- Guba, E.G. (1981): Criteria for Assessing the Trustworthiness of Naturalistic Inquiry. In: *ERIC/ECTJ Annual Review Paper*, 29. Jg., H. 2, S. 75–91.
- Hirschauer, S. (2018): Der Quexit. Das Mannemer Milieu im Abseits der Soziologie. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 7. Jg., H. 1, S. 153–167.
- Hirschauer, S./Strübing, J./Ayaß, R./Krähnke, U./Scheffer, T. (2019): Von der Notwendigkeit ansatzübergreifender Gütekriterien. Eine Replik auf Paul Eisewicht und Tilo Grenz. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 48. Jg., H. 1, S. 92–95. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2019-0006>
- Kalthoff, H./Hirschauer, S./Lindemann, G. (Hrsg.) (2015): *Theoretische Empirie: zur Relevanz qualitativer Forschung*. 2. Auflage Frankfurt a.M.
- Knorr Cetina, K. (2016) [1984]: *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Wissenschaft*. Frankfurt a.M.
- Krieger, W./Kraus, B. (Hrsg.) (2018): *Normativität und Wissenschaftlichkeit in der Wissenschaft Soziale Arbeit: zur Kritik normativer Dimensionen in Theorie, Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit*. Weinheim/Basel.
- Lincoln, Y.S./Guba, E.G. (1985): *Naturalistic inquiry*. Beverly Hills, CA. [https://doi.org/10.1016/0147-1767\(85\)90062-8](https://doi.org/10.1016/0147-1767(85)90062-8)
- Mannheim, K. (1964) [1921]: Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Neuwied/Berlin, S. 91–154.
- Mannheim, K. (2015) [1929]: *Ideologie und Utopie*. 9. Auflage Frankfurt a.M.
- Meseth, W./Neumann, S./Rabenstein, K./Dörner, O./Hummrich, M./Kunze, K. (Hrsg.) (2016): *Empirie des Pädagogischen und Empirie der Erziehungswissenschaft: Beobachtungen erziehungswissenschaftlicher Forschung*. Bad Heilbrunn.
- Meseth, W./Casale, R./Tervooren, A./Zirfas, J. (Hrsg.) (2019): *Normativität in der Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21244-5>
- Nassehi, A. (2018): Über Beziehungen, Elefanten und Dritte. In: *Soziologie*, 47. Jg., H. 3, S. 292–301.
- Oevermann, U./Allert, T./Konau, E./Krambeck, J. (1979): Die Methodologie einer ‚objektiven Hermeneutik‘ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hrsg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart, S. 352–434. https://doi.org/10.1007/978-3-476-03120-4_19
- Raab, J. (2019): Lob des Zweifels – Über die Verbindlichkeit wissenssoziologischen Wissens. In: Baux, M./Bermes C./Schimmer, T.M./Schneider, J.S./Steinicke, M. (Hrsg.): *Verbindlichkeit. Stärken einer schwachen Normativität*. Bielefeld, S. 219–235. <https://doi.org/10.14361/9783839444696-015>
- Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen. In: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Kommunikative Sozialforschung – Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemein-demachtforschung, Polizei, Politische Erwachsenenbildung*. München, S. 159–260.
- Soeffner, H.-G. (2004) [1989]: *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Konstanz.
- Steinke, I. (1999): *Kriterien qualitativer Forschung: Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim.
- Strübing, J. (2017): Was für eine Wissenschaft soll die Soziologie sein? <https://blog.sozioogie.de/2017/11/was-fuer-eine-wissenschaft-soll-die-soziologie-sein/> (19. September 2019)
- Strübing, J. (2019): Soziologie in kriegerischen Zeiten. Woher kommt und wohin führt die Entwertung qualitativer Sozialforschung und theoretischer Pluralität? Eine Spurensuche als Kommentar. In: *Soziologie*, 48. Jg., H. 2, S. 143–152.
- Strübing, J./Hirschauer, S./Ayaß, R./Krähnke, U./Scheffer, T. (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 47. Jg., H. 2, S. 83–100. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>

- Wagner, G. (2019): Ein Quexit in der Soziologie? Ein neuer Positivismusstreit spaltet die Soziologie. Deuten steht gegen Messen. Der Konsens über Methodenvielfalt scheint aufgebrochen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.01.
- Weber, M. (1973) [1904]: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, S. 146–214.
- Weber, M. (2013) [1922]: Der Sinn der „Wertfreiheit“ der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. In: Schurz, G./Carrier, M. (Hrsg.): Werte in den Wissenschaften: Neue Ansätze zum Werturteilsstreit. Berlin, S. 33–56.